



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pontoppidan, Henrik: Junge Liebe : Idyll : aus dem Dänischen übersetzt
von Mathilde Mann : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Farben ihrer Bilder nicht mit einem weißlichen Schleier wie Lipps auf seinen Darstellungen aus Verona, darum ist ihr Licht und ihre Farbe wahr, eures nicht. Zerreißt diesen Schleier, d. h. nehmt euch die *plein air*-Brille ab, und ihr werdet erkennen, wie sehr ihr in Manier befangen wart. Vor allem aber erinnert euch, daß die Kunst nicht bloße Nachahmung der Natur ist, daß der Künstler die Natur in sich aufnehmen und von seinem Wesen durchdrungen wieder aus sich heraus gebären muß, daß das Kunstwerk vervollkommnete Natur ist.



Junge Liebe

Idyll von Henrik Pontoppidan

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann

(Fortsetzung)

7



esper hatte also sein beharrlich erstrebtes Ziel erreicht: er war Marthas Verlobter geworden. Aber er war es noch nicht lange, als er auch schon bemerkte, daß er dadurch eigentlich nicht viel weiter gekommen war. Natürlich wurden ihm gewisse Freiheiten zugestanden, die Verlobte einander niemals gut verweigern können, aber immer betrachtete sie ihn mit derselben kühlen Ruhe, derselben unbeweglichen Gleichgiltigkeit, als wäre er eine fremde Person, die sie im übrigen nichts weiter anginge. Wenn er im Zimmer zwischen den andern saß, so blickte sie über seinen Kopf hinweg, als wäre er gar nicht da. Er mochte kommen oder gehen, so schien das keinen Gedanken in ihrem Kopfe zu verändern.

Oft fragte er sich selber, ob vielleicht etwas dahinterstecke, ob ihm vielleicht ein anderer den Rang streitig mache. Mißtrauisch beobachtete er jeden ihrer Schritte. Er überraschte sie zu jeder Tageszeit, und dann konnte er sitzen und ihr in die Augen starren, als wollte er ihr mit aller Gewalt ein Geheimnis entreißen. Er fühlte, daß er den, der sie ihm etwa abspenstig machen würde, kalten Blutes umbringen könnte. Und selbst wenn er nichts Verdächtiges vorfand, konnte ihn bei dem bloßen Anblick ihrer Ruhe eine so

rasende Eifersucht, ein so bitterer Haß überkommen, daß er ihm mehr als einmal und auf verschiedene Weise in Worten und Handlungen Ausdruck gab.

Im Dorfe erzählte man sich, daß der Förster sich über seine plötzliche Nachlässigkeit und sein zügelloses Wesen beklagt habe; das hätte so überhand genommen, daß der Förster mit dem Gedanken umginge, ihn zu entlassen. Jesper sollte sich oft tagelang herumtreiben, ohne sich bei der Arbeit sehen zu lassen; und wirklich traf man ihn jetzt öfter als je im Dorfskrug, wo er die Anwesenden mit bösem, herausforderndem Lächeln anstarrte. Und wenn er hier niemand traf, mit dem er Händel anfangen konnte, so taumelte er durch die Straßen, verfolgt von einem Schwarm lärmender Kinder, und landete dann schließlich regelmäßig draußen im Fährkrug.

Aber jedesmal, wenn er sich in einem solchen Zustande blicken ließ, verließ Martha das Zimmer und verschloß sich in ihrer Kammer. Dann wurde er wie rasend, stellte sich vor die Thür, schlug gegen die Thür und überhäufte seine Braut mit den rohesten Schimpfworten und Flüchen, bis es der Mutter endlich gelang, ihn zu entfernen. Wenn er dann wieder nüchtern geworden war, bereute er, was er gethan hatte. Aber Martha begegnete seinem beschämten, verlegnen Blick mit einer so eifrigen Kälte, einer so gleichgiltigen Verächtlichkeit, daß ihm das Blut wieder in die Wangen schoß. Einmal hatte er sogar Hand an sie legen wollen, sodaß Lars Einauge und die andern dazwischen treten mußten.

So verging ein Sommer und ein Winter, und Martha war siebzehn Jahre alt geworden.

Da meinte Jesper, daß es Zeit sei, dem Spiel ein Ende zu machen. Entweder war sie seine Braut, oder er mußte sich nach einer andern umsehen. Er hatte auch selber ein Gefühl, daß er, wenn dies noch lange so fortginge, zu Grunde gehen würde unter dem spöttischen Lachen und den heimlichen Anspielungen, von denen er sich überall umgeben glaubte. Eines Tages hatte ihn einer der Holzarbeiter gerade heraus gefragt, ob er seine Braut schon einmal geküßt habe. Der Scherz hatte dem Burschen eine blutige Nase und einen zerbrochenen kleinen Finger eingetragen; aber bei derselben Gelegenheit beschloß Jesper, einen entscheidenden Schritt zu thun.

Er hatte zufällig gehört, daß der Besitzer des „Mühlenshauses“ dies zu verkaufen beabsichtige; und da er gelegentlich einmal erfahren hatte — wodurch, wußte er selber nicht —, daß Martha stets eine besondere Vorliebe für den Ort gezeigt hatte, so beschloß er, sich sein mütterliches Erbe auszahlen zu lassen und das Haus zu kaufen. Dann wollte er zum Förster gehen und um vierzehn Tage Urlaub bitten, um das Haus in Stand zu setzen. Und wenn dies geschehen wäre, wollte er zu Martha sagen: Jetzt kannst du sehen, was ich zu bieten habe, nun verlange ich aber auch eine bestimmte Antwort. Wenn sie nur erst zusammen wären, dachte er im Stillen, so würde sie sich schon ändern, und alles könnte noch einmal gut werden.

Die einzige, der er sich anvertraute, war Marthas Mutter, Krug=Ellen, wie sie noch genannt wurde. Aber mit der ging es offenbar stark bergab. Sie hörte seinen Auseinandersetzungen mit unruhigem, verstörtem Blicke zu, der Jesper zu der Überzeugung brachte, daß sie betrunken sei. Und als er fort war, erhob sie sich mit ungewöhnlicher Hast, sah mehrmals aus dem Fenster und spähte ängstlich nach allen Seiten.

Der Grund dazu war folgender. Eines Tages, als sie im Torffschauer stand, sah sie plötzlich Martha eiligen Schrittes mit glühenden Wangen aus dem Walde kommen und sich oft und verstohlen umsehen, als erwartete sie, daß ihr jemand folge. Dies hatte Ellens Verdacht erregt. Am folgenden Tage beobachtete sie die Tochter aufmerksam, und sie glaubte wirklich, etwas Zerstreutes, Unruhiges an ihr zu spüren. Jeder Schritt auf ihrem Wege schien sie zu beunruhigen, wenn sie aber in Gedanken versunken war, umspielte ihren Mund ein eigentümliches Lächeln, ihre Wangen bekamen Farbe, und in ihren Augen lag ein Glanz, den Ellen voller Schrecken zu kennen glaubte. Auch hatte sie mit auffallendem Eifer angefangen, Reifig und Tannenäpfel im Walde zu suchen, ging aber stets mit glattgekämmtem Haar und in Strümpfen hinaus.

Eines Tages endlich fand die Mutter ein buntseidenes Taschentuch in ihrem Schubfach, und als sie sie vorsichtig fragte, woher sie das habe, antwortete sie nicht, sondern verließ trällernd das Zimmer.

Eine entsetzliche Angst überkam Ellen. Die Sorge um das Schicksal dieses Kindes, das einzige, menschliche Gefühl, das ihr noch geblieben war, erwachte verstärkt in ihrer Brust. Eine schwache Erinnerung an den furchtbaren Jammer ihrer eignen Jugend zog gespensterhaft durch ihre halb erloschene Seele, und sie erbebte vor Schreck. Was ist nur geschehen? war die Frage, die sie sich wieder und wieder stellte. Sie suchte sich durch Blicke und Mienen Aufklärung zu verschaffen, sie bewachte, soweit sie es vermochte, jeden Schritt Marthas; ja mitten in der Nacht konnte sie sich vom Bett erheben und hinaus schleichen, um an ihrer Kammerthür zu lauschen.

Aber drinnen war alles still. Und wenn sie vorsichtig die Thür öffnete, so fand sie das Kind in ungestörtem, tiefem Schlafe, mit einem ruhigen Lächeln um den Mund, als umschwebten sie selige Träume.

8

Einige Tage nach Jespers Besuch bei der Krug=Ellen stand Martha vor einem kleinen Spiegel, der am Fensterpfosten in der Gaststube hing, und flocht ihr langes Haar. Sie war im Hemd und nur mit einem roten Unterrock bekleidet. Ihr Hals und ihre Arme waren bloß. Wenn ihr seliger Vater sie in diesem Augenblicke hätte sehen können, würde er sich gefreut haben, wie sie heranreifte.

Es war helles Johanniswetter, und die Sonne stand schon hoch am Himmel; ihre breiten Strahlen tanzten über den Fußboden, und Martha zog sich, um nicht gesehen zu werden, jedesmal zurück, wenn sie Schritte oder Wagengerassel auf der Brücke vernahm.

Aber sie wurde oft gestört, denn an diesem Tage wurde großer Jahrmart in dem Thal zwischen den Hügeln hinter dem Walde abgehalten, und ein Wagen nach dem andern mit gepuzten Leuten aus allen Dörfern des ganzen Küstenstriches rollte vorüber. Wenn der Wind herüberstand, vernahm man auch hin und wieder einzelne Klänge von Musik.

In dem Nebenzimmer, zu dem die Thür nur angelehnt stand, kramte die Mutter umher. Mit dieser ging offenbar etwas ganz Ungewöhnliches vor. Fortwährend ließ sich ein wirres Lärmen und Rasseln vernehmen. Bald ließ sie eine Schere, bald eine ganze Schublade zu Boden fallen, und ihr halblautes Selbstgespräch wurde jeden Augenblick durch ein angestrenktes Stöhnen und Pusten unterbrochen, als wäre sie im Begriff, in ihrem eignen Fett zu ersticken.

Nach vielen sorgfältigen Erwägungen hatte nämlich der Klub beschloffen, wo möglich noch auf seine alten Tage aus dem Jahrmart Kapital zu schlagen. Eigentlich war es der alte Violinspieler Franz, der mit seiner jahrelangen Erfahrung sie mit der Aussicht auf einen glänzenden Verdienst dazu bewogen hatte. Nachdem sie aber die Sache einen ganzen Monat lang Abend für Abend genau und nach allen Seiten hin erwogen hatten, waren sie endlich zu dem Entschluß gekommen, ihr Glück zu versuchen, und hatten die Rollen folgendermaßen unter sich verteilt. Die des Violinspielers war von vornherein gegeben. Lars Einauge und Anders Raagmand dagegen sollten gemeinsam eine Damenschaukel übernehmen, Zacharias und Martin ein kleines Bierzelt, während dem schwermütigen Steinhauer Sören, auf dessen Verstand man sich nicht ganz verlassen konnte, eine Kiste mit Zigarren zum Verkauf überlassen wurde. Ellen hatte man mit großer Mühe überredet, einen Verkauf von Kaneelstangen und Weizenbrot einzurichten, und jetzt war sie schon seit drei Stunden damit beschäftigt, die letzte Hand an ihre Vorbereitungen zu legen.

Endlich trat sie aus dem Zimmer. Sie war sehr gepuzt. Ein alter viel zu kleiner Hut mit dunkelroten Wollblumen und lavendelblauem Band saß schief auf dem graumelirten Haar; einen dünnen, geblünten Schawl hatte sie mit der verkehrten Seite nach außen umgebunden. Eine große Stahlnadel war unter dem Kinn eingeklemmt, und die unförmlichen Füße waren in hellgraue Zeugstiefel geschnürt.

Auf der Schwelle blieb sie eine Weile stehen und sah mit leerem, verzagtem Blick um sich. Als sie jedoch Martha gewahrte, trat sie, indem sie sich mit der Hand auf das Fensterbrett stützte, einen Schritt ins Zimmer und betrachtete sie aufmerksam. Es war, als arbeitete sich in diesem kranken Hirn langsam ein Gedanke durch, während sie die Tochter so dastehen

sah mit glühenden Wangen und mit unruhigem Eifer ihr Haar flechtend. Es kam auch allmählich ein Ausdruck von wirklicher Angst in ihr Gesicht und ein schwaches Leben in ihre Augen, während sie Martha unverwandt anstarrte.

Willst du nicht mit zum Fest? fragte sie endlich.

Beim Klang ihrer Stimme wandte Martha sich um und betrachtete sie mit halb erstauntem, halb gleichgiltigem Blick.

Nein, antwortete sie kurz und drehte sich wieder nach dem Spiegel um.

Darauf wurde es eine Weile still. Ellen trat abermals einige Schritte vor und legte die Hand auf einen Stuhlriicken, ihr Auge aber hing unbeweglich an dem des Kindes.

Vielleicht kommt Jesper und holt dich? fragte sie darauf, und ihre Stimme zitterte leise.

Ha ha ha! Jesper! Das wollt' ich meinen! Nein, die Umstände macht er sich wohl nicht! Es sind übrigens, glaube ich, acht Tage her, seit wir ihn zuletzt gesehen haben, also ist er wohl auf Reisen gegangen. Wenn er sich nur allein zurechtfindet, der Arme! War es nicht Sören, der ihn neulich in einem Graben getroffen hat? Am Ende liegt er noch dort!

Ellen setzte sich schwerfällig auf einen Stuhl. Das — das ist nicht wahr! stammelte sie eifrig. Sören ist ein Esel, der nicht weiß, was er sieht. Du solltest nicht so über Jesper reden, Martha. Er ist doch dein Bräutigam. Vielleicht macht er sich auch mehr aus dir, als du denkst. Und wenn er in den letzten Tagen nicht hier gewesen ist, so kann das ganz andre Gründe haben, als du glaubst. Ich sage nur, daß du wohl auf andre Gedanken kommen wirst, wenn du einsehst, wie viel besser er ist, als du meinst. Und darum, Martha, solltest du auch nicht —

Martha wandte sich jetzt völlig um und blickte die Mutter mit wachsendem Staunen an. Dies war die längste Rede, die sie seit vielen Jahren aus ihrem Munde vernommen hatte.

Nun, sagte sie endlich, du läßt es dir ja auf einmal ordentlich sauer werden, ihn herauszustreichen. Hast du neulich nicht selbst gesehen, daß er mir mit geballter Faust drohte, oder daß er die Fensterscheibe zu meiner Kammer einschlug? Wenn das seine Liebe zu mir ist, dann will ich am liebsten nichts davon wissen.

Du weißt es recht gut, Martha, daß du ihn selber so wütend machst. Wenn du nur wolltest —

Unsinn! wenn er mich nur in Ruhe lassen wollte, würde ich ihm auch keinen Schaden thun. Ich habe ihn nicht gebeten, mich zu nehmen, und wenn er meiner überdrüssig ist, so kann er mich ja laufen lassen!

Sie schleuderte heftig die fertige Flechte über die Schulter, wie um das Gespräch zum Abschluß zu bringen.

Aber nun erhob sich die Mutter langsam und mit ungewöhnlicher Sicherheit von ihrem Stuhl und trat dicht vor sie hin. Mit raschem Griff umfaßte sie ihre Hand, sodaß sie zitterte und blickte ihr fest in die Augen.

Wem bist du neulich im Walde begegnet?

Martha erbleichte. Sie wollte sich losreißen. Das geht niemand etwas an — Laß mich los!

Aber die Mutter gab nicht nach.

Martha! Nimm dich in Acht! Nimm dich in Acht! Ich rate es dir! Hast du dir ein Unglück angethan? Was in aller Welt hast du vor?

Laß meine Hand los! rief sie. Laß meine Hand los! Oder, bei Gott! ich schlage dich ins Gesicht!

Entsetzt über die plötzliche Leidenschaft im Blick der Tochter taumelte Ellen zurück. Abwehrend hielt sie die Hand vor sich hin wie in einem letzten, verzweifelten Flehen. Als aber Martha hinauslief und die Thür laut hinter sich zuschlug, sank sie schwer und stöhnend auf einen Stuhl.

Hier saß sie noch, als der Weber Zacharias und der alte Violinspieler — beide in bester Stimmung und festlichen Gewändern — kamen, um sie abzuholen. Erst weigerte sie sich aufs bestimmteste, mitzugehen, ja sie wollte sich nicht einmal vom Stuhl erheben, obwohl die beiden Alten sie unter den Arm faßten; auch redete sie so merkwürdiges, verwirrtes Zeug, daß die beiden ganz besorgt über ihren Verstand wurden. Und als sie endlich mit ihnen von dannen wollte, indem sie sich schwer auf den Regenschirm stützte und das zierlich gefaltete Taschentuch krampfhaft vor den Leib hielt, flüsternten die beiden Freunde hinter ihrem Rücken einander mit bedenklicher Miene zu, daß der — dabei sahen sie sich verständnisvoll an — im Grunde sehr früh am Tage genommen sei.

Martha blickte vorsichtig durch die Thür, und als sie sah, daß sie allein war, ging sie durch die Stuben und schloß sorgfältig die hintere Küchentür und ein Fenster im Schlafzimmer der Mutter, dann kleidete sie sich schnell an.

Aus der Schublade der großen Kommode nahm sie ein helles, frischgeplättetes Sommerkleid, reine Wäsche, Strümpfe, ein Sammetband mit einer Bernsteinperle und ein paar andre Kleinigkeiten und trug alles auf den Stuhl neben dem Spiegel. Ihr Antlitz war noch finster. Aber bald nahm das Umkleiden sie darart in Anspruch, daß sie die Mutter wie ihre eigne Erregung vergaß. Ein eigenartiger, fast schwärmerischer Glanz leuchtete wieder aus ihren Augen. Und ohne es selber zu wissen, summete sie hin und wieder ein Lied vor sich hin, während sie ihr Haar im Nacken aufsteckte, die Strumpfbänder befestigte und die Schuhe zuschnürte. Mit besonderer Sorgfalt strich sie die schweren, krausen Stirnlocken über die Schläfen und hinter das Ohr. Hier versuchte sie auch eine Rosenkospse anzubringen, aber sie warf sie wieder weg.

Da fiel ihr plötzlich ein, daß sie in der Schublade zwischen dem andern Zeug ein Paar Ohrringe gesehen hatte, ein Paar kleine silberne Knöpfe. Sie holte sie schnell hervor und probirte sie an, indem sie einen Schritt vom Spiegel zurücktrat; dann nickte sie zufrieden.

Plötzlich erröthete sie. Sie entsann sich, daß es ein Lied ihres Vaters war, das sie eben vor sich hingesummt hatte, vielleicht hatte er es in eben diesem Zimmer gesungen, vielleicht während die Mutter — Ohne eigentlich zu wissen, weshalb, schauderte sie leicht bei dem Gedanken, daß ihr die Melodie gerade jetzt auf die Zunge gekommen war. Aber nach einer Weile, als sie ihr Kleid angezogen hatte, sang sie wieder mit leiser Stimme, während sie sich vor dem Spiegel umdrehte und an ihrem Rücken hinabjah.

Endlich war sie fertig. Sie trug die Waschkumme hinaus und räumte im Zimmer auf. Aber plötzlich stand sie mitten in der Stube still und preßte ihre Hände vors Gesicht, wie um sich zu sammeln.

Ja, was war denn eigentlich geschehen? Nun, wenig genug. Als sie neulich im Walde war, hörte sie plötzlich eine Stimme in ihrer Nähe laut singen. Hastig verbarg sie sich unter einem Busch, aber gleich darauf ward ein Zweig zur Seite gebogen, und ein junger, blonder Mann mit einer Studentenmütze stand neben ihr. Sie sprang auf und wollte fortlaufen; aber er sah so gut und rechtschaffen aus und bat sie so eindringlich, sich nicht zu fürchten, daß sie blieb. Sie gingen mit einander bis an den Rand des Waldes, wo er ihr freundlich die Hand zum Abschied reichte, ja sogar seine Mütze abnahm, sodasß sie ganz verschämt eine Blume fallen ließ, die sie zwischen den Lippen hielt. Zwei Tage später, als sie, ohne an etwas zu denken, über die Wiese ging, war er wieder neben ihr. Sie hätte beinahe vor Schrecken geschrien. Diesmal endete ihre Begegnung damit, daß sie zusammen Wasserrosen am Ufer des Flusses pflückten; und weil sie keine Schürze umhatte, in der sie die Blumen hätte nach Hause tragen können, gab er ihr ein seidnes Taschentuch und bat sie, es zur Erinnerung an ihn zu behalten. Aber schon am nächsten Tage sah sie ihn auf dem Wege vorübergehen. Und jedesmal, wenn sie von nun an den Wald betrat, traf es sich wunderbar, daß sie einander stets auf irgend eine Weise begegneten. Dann gingen sie regelmäßig ein Stück Weges zusammen, zuweilen saßen sie auch im Grafe oder pflückten Erdbeeren; am Waldessaum aber gab er ihr regelmäßig die Hand und lüftete höflich die Mütze. Das war alles, was geschehen war.

Und nun hatte er gesagt, daß er heute kommen würde — vielleicht um Abschied zu nehmen.

Sie setzte sich auf die Bank und nahm ihr Nähzeug zur Hand. Aber sie warf es gleich wieder hin und stützte den Kopf in die Hände. So saß sie lange unbeweglich da. Rings um sie her war es still geworden.

Plötzlich erhob sie sich und begann in heftiger Erregung im Zimmer auf und ab zu gehen. Sollte er etwa gar nicht kommen? War er vielleicht schon abgereist? Als sie endlich seinen Schritt auf der Diele vernahm, blieb sie stehen und hielt die Hand vor die Augen; ein leichter Schwindel überfiel sie.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Noch ein Wort für die Sprachreinigung. Sehr richtig sagt der Aufsatz in Nr. 40 der Grenzboten, daß es sich bei den Bestrebungen des Sprachvereins nur um die Ausmerzung der unnötigen fremden Sprachbrocken handele. Das ist der Kern der ganzen Bewegung, der von der Mehrzahl der Menschen und, was das schlimmste ist, von denen, die am erfolgreichsten dafür eintreten und wirken könnten, entweder nicht verstanden oder, wenn dies der Fall ist, nicht gewürdigt wird. Die Leiter und Schreiber der Tageblätter sind gemeint, die sich den in dem betreffenden Artikel der Grenzboten bezeichneten, denen, die gar nicht wissen, daß sie ein Fremdwort gebrauchen, würdig an die Seite stellen, Tag für Tag den urteils- und verstandeslosen Leuten die Wörter, die sie meiden sollen, vor Augen führen, und sie so in ihrer Gedankenlosigkeit und Thorheit unterstützen, statt das Gegenteil anzustreben mit unermüdlicher Festigkeit. Doch da heißt es stets: „Das geht nicht so schnell, was sich so eingelebt hat, kann nur nach und nach wieder schwinden,“ und was dergleichen Reden mehr sind, um die eigne Bequemlichkeit und Gedankenarmut zu bemänteln. Ist es denn aber wirklich eine Unerreichbarkeit für den Besitzer einer Zeitung, es den Berichterstattern zur Pflicht zu machen, ihre Aufsätze von französischen Brocken zu säubern? Erfordert es denn so gar viel Geistesarbeit und Zeit, sich in dem Augenblick, wo das fremde Wort geschrieben werden soll, zu sagen: du hast ja dafür ein gutes deutsches! Und wäre es schließlich denn etwas so Undurchführbares, wenn die Blätter an ihrer Spitze die Einfender ermunterten, in ihren Anzeigen deutsch zu reden, endlich den Chiffres und Détails, den Etagen und Parterres u. s. w. den Laufpaß zu geben? Unbegreiflich ist es, wie Kritiker z. B., unberührt von allen Ermahnungen und trotz ihrer eignen Zustimmung zu den Zielen der Reinigungsbewegung, sich von ihren Premièren und Tournées u. s. w. nicht losmachen können; eitel, wie ein junges Mädchen sich hundertmal mit dem neuen Hut im Spiegel besieht, gefallen sich die Herren in dem widerwärtigsten Prahlen mit völlig unnötigen französischen Bezeichnungen, und oft hört man den Aufsätzen förmlich das Wohlbehagen an, womit der Verfasser in den fremden Ausdrücken schwelgt. Nur sehr wenige deutsche Schriftsteller, die doch so unendlich viel hier vermögen, fassen die Sache unsrer Muttersprache mit dem Ernst und der Würde auf, die sie beansprucht; denn abgesehen von der Gedankenträgheit, der die Unmasse